

Rhätische Reiseskizzen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **15 (1864)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rhätische Reiseskizzen.

IV.

Von Stalla führt ein Weg nach dem weiden- und marmorreichen Avers, ein anderer von Alters her über den Septimer nach dem Bergell, jetzt aber nur im Sommer vielfach von Fußgängern benutzt, und endlich die neu gebaute Straße über den Julier. Bevor wir jedoch uns von dem stets mit gutem altem Beltliner versehenen Alpendorf verabschiedeten, konnten wir nicht unterlassen, uns auch nach den freilich sehr kleinen Gärten umzusehen, in welchen die Stallner eine vorzügliche Frucht pflanzen, die weiße Rübe und zwar in einer Größe und so schmackhaft, daß die Thalbewohner sie darum zu beneiden Ursache haben. Bei der kurzen Vegetationszeit vom Juni bis Ende September ist es wirklich zum Erstaunen, daß in diesen hoch gelegenen Gegenden noch so kolossale Rüben sich entwickeln können. Der Geschmack derselben ist ganz anders als derjenige der in der Niederung gewachsenen Rüben. Während diese stets etwas bitter sind, schmecken jene ganz süß. Es ist nur Schade, daß die Gärten wo diese weißen Rüben gepflanzt werden, einen sehr kleinen Raum einnehmen und die Quantität des Ertrages kaum hinreicht genügendes Gemüse für die dortige Bevölkerung zu liefern. Es könnten freilich auch noch andere Wurzelgewächse und selbst Kohlarten in dieser Höhe gedeihen. So haben wir in Parpan und im Oberengadin im Herbst prächtige Blumenkohlköpfe bemerkt. Es scheint in der That, daß gerade diese feine Gemüse besonders für die höheren Alpengegenden passen, indem der Blumenkohl da nicht nur ohne Gefahr gedeiht, sondern auch eine vorzügliche Frucht liefert, wie sie in keinem Parisergarten möglich ist, so daß damit für die Gourmands in den großen Städten ein Exportartikel geschaffen werden könnte, der schönes Geld einbrächte, wenn man sich in größerem Maßstabe in unseren Alpengegenden darauf verlegen würde. — Auch die Runkelrüben gedeihen bis weit hinauf, wie eine Pflanzung ob Parpan zirka 4800 Fuß über dem Meer bewiesen hat. — Das sind alles vereinzelte Erscheinungen, die uns einen Fingerzeig geben, welche Kulturpflanzen wir noch in den höheren Gegenden unseres Kantons, wo sonst von Ackerbau nicht mehr die Rede ist, mit Nutzen ziehen können und sollten. Das Heu das da wächst ist auch kräftiger als dasjenige der Niederungen, so ist es auch mit allen anderen Pflanzen, die von der kundigen Hand des Menschen gepflegt in dem vorzüglichen Boden der Alpenthäler gedeihen. Den Menschen würde es sanitärisch gewiß sehr zusagen, wenn sie neben der täglichen Fleischnahrung auch etwas andere Pflanzenstoffe genießen würden als in Brod und Biscuits enthalten sind, und für das Vieh ist das Bergheu, wenn es unvermischt verfüttert wird, besonders da es oft sehr stark gebraten ja beinahe schwarz geworden ist, zu kräftig um gesund und milchreich zu sein. Dagegen rühmt man an diesem Heu, daß man damit in Bezug

auf Mastung bedeutend mehr ausrichtet als mit dem Niederungsheu. Würde man im Falle sein wässerige Stoffe wie Kunkel- oder Bodenrüben dem Heu, besonders für die Milchkühe, beizumischen, so würde sicher das Resultat erzielt werden, daß die Kühe mehr Milch gäben und weniger oft Entzündungen aller Art besonder aber dem sogenannten Brüllen ausgesetzt waren. Die Stallner mit ihrem ausgedehnten tiefgründigen humosen Boden könnten durch Ausdehnung ihrer Rübenpflanzungen den Ertrag ihrer Felder bedeutend erhöhen, besonders wenn sie sich noch die Mühe gäben den Abtritt- und Stalldünger etwas besser zu rathsamem und zu benutzen, denn nach Güllenkästen habe ich mich vergebens umgesehen; auch die Stallgülle läßt man unbenutzt versinken.

Das Stallnerthal birgt eine Masse Torf in sich besonders gegen den Septimer hin, der Verbrauch davon ist aber noch sehr gering, obgleich das Holz schon sehr spärlich zu werden beginnt, so daß man alle Ursache hätte zur Schonung der Wälder da solche naheliegende Ersatzmittel anzuwenden statt, wie das mitunter geschieht, den Schafmist zu trocknen und als Brennstoff zu brauchen, während man den Mist so nöthig hätte um die vom Dorf entlegenen Wiesen gehörig düngen zu können. — Von Stalla an treten wir in die eigentliche Alpenwelt ein, obgleich Alag, der zu Stalla gehörige Hof an der Julierstraße, noch die üppigsten Bergwiesen aufzuweisen hat. Zuerst treffen wir auf einzelne kleinere Privat-alpen am Julierpaß, wovon eine, im Besitze von Hrn. Ghisletti, einen großen Stall hat wie man weit und breit keinen sieht. Die Alp selbst scheint jedoch jetzt noch nicht im besten Stand zu sein. Die Stallner haben da auch eine Alp die gegen ein Seitenthal sich hinzieht; dieselbe wird aber verpachtet, weil sie für sich genug Alpen haben. Hier finden wir die erste Bergamasterkolonie. Diese Schäfer, die mit ihren Heerden meist in Mittelitalien überwintern und im Frühling stationenweise gegen die Alpen vorrücken, sind für den Sommer nothwendiger Weise auf unsere Alpen angewiesen, da sie anderswo eine so passende und billige Sommerweide nirgends finden. Die Natur dieser Schaaf verlangt im Sommer frische Alpenluft, in der Niederung Italiens würden sie zu Grunde gehen — oder es müßte eine ganz andere Behandlung eintreten, wie wir sie in England, Frankreich und Deutschland finden, wo die Schaafzüchter keine Alpweiden benutzen können. Ob diese Behandlungsweise auch in Italien anwendbar sei, möchte wegen der dort herrschenden Sommerwärme, die dem Schaaf nachtheilig ist, bezweifelt werden dürfen. Auch in dem warmen Spanien müssen die Schaaf den Sommer in der frischern Bergluft zubringen. Die Lebensweise und Weidebehandlung dieser Schäfer ist eine solche, daß sie unseren Alpbesitzern für ihr eigenes Vieh und besonders für die vielen Schaaf, die in Graubünden gehalten werden, als anempfehlenswerth erscheint. Sie leben sehr sparsam von der Milch oder vielmehr der Schotte, die sie von einigen Rüben und Geißen gewinnen, welche sie meistens mit ihren Schaafen auf die Alp neh-

men, nachdem sie zuerst die feinen Ziegerchen davon bereitet haben, die sie um hohe Preise verkaufen; auch gie und da ein Schaaf, das in andern Alpen unbenutzt bleiben würde, dient ihnen zum Theil zur Nahrung zum Theil aber wird es geräuchert oder an der Alpenluft gedörret und in Italien als Leckerbissen verkauft. Die Schaafse werden mit einer Sorgsamkeit gebütet wie unsere Hirten es nicht verstehen; von Weidplatz zu Weidplatz werden sie mit Hülfe der sehr geschickten Hunde geleitet, so daß die Thiere jeden Tag frische Weide haben und für die spätere Zeit oder für regnerische Tage, wo die Hörner und die daran befindliche vorzüglichste Weide nicht benutzt werden kann, lassen sie stets einige gute Weidplätze in der Nähe der kümmerlichen, von Stein aufgeführten Hütte als Reserve stehen und düngen sie sogar, indem sie ganz im Anfang der Alpzeit für den Herbst oder am Ende für das nächste Jahr darauf pferchen. Es ist unstrittig, daß diese Schaafheerden durch Einschleppung der Maul- und Klauenfeuche und durch die Raschhaftigkeit dieser Thiere im Frühling und im Herbst bei ihrem Anrücken und Abzug durch die Wälder, sowie durch ihren scharfen Tritt in den jähen Halden mittelst Lösens von Steingerölle, das in der Folge in die schönen Weidplätze hinunter gespült wird, großen Schaden zufügen; dennoch wird es sehr schwer halten die bisher von diesen Schaafheerden benützten Alpen anders zu verwenden, da einerseits die Alpeigenthümer nicht selbst Vieh genug haben um auch diese Alpen zu besetzen und andererseits nicht gerade Pächter finden werden die ihnen gleich viel Pachtzins bezahlen wie die Bergamasser.

Die eigentliche Julieralp, welche der Familie Salis-Malans angehört und die sich in mehrere Nebenthäler verzweigt, ist sehr groß. Sie wurde schon seit einer Anzahl von Jahren stets bald an Bergamascherschäfer bald an Inländer für Galtvieh verpachtet und sieht daher sehr verwahrlost aus. Das Verpachten solcher Alpen ohne genügende Aufsicht darüber, wie sie benutzt werden, hat meistens zur Folge, daß dieselben überstellt und dadurch nach und nach gründlich ruinirt werden. Begräumen von Steinen, wo es sich noch rentirt, Entsumpfung der vielen sauren ebenen Weidplätze, Einrichtung von Ställen, die da oben aus den vielen herumliegenden Steinen mit verhältnißmäßig geringen Kosten erstellt werden könnten, Einzäunung und Düngung von Wiesenplätzen, deren Ertrag im Herbst dem Vieh so zu statten käme, — alles das sind Arbeiten die der Pächter nicht übernimmt und die man ihm auch nicht zumuthen kann, wenn er nur für wenige Jahre pachtet. Die Eigenthümer selbst wollen nur den blanken Zins haben und für Verbesserungen auch nichts ausgeben. So ist es begreiflich, daß solche Alpen von Jahr zu Jahr zurückgehen im Ertrag und mitunter der Art verwildern, daß sie ganz verlassen werden müssen. Diese Sa'is'sche Julieralp wird zwar, dank dem zum Theil sehr guten Boden und Ueberfluß an Wasser noch lange benutzt werden können, auch bei dem jetzt herrschenden Raubsysteme; sie hat aber unter dem Zahne der Zeit offenbar auch schon bedeutend gelitten und wenn so fort-

gefährdet wird bloß für den Augenblick zu sorgen, wird diese große sehr gut gelegene Alp, in welcher zirka 300 Stücke Galtvieh und 1000 Schaafe bei gehöriger Bewirthschaftung reichliches Futter finden, schon in der nächsten Zeit in Folge augenscheinlich fortschreitender Verwitterung und Verwilderung und besonders auch der bedeutend zurückgedrängten Waldvegetation im Ertrage sehr abnehmen. Unter solchen Verhältnissen sollten die Eigenthümer sich entschließen um ihr Capital zu sichern entweder selbst die Bewirthschaftung zu übernehmen und gleich von vornherein das darauf zu ladende Vieh auf die Hälfte zu reduciren, so daß die Vegetation wieder erstarken kann oder aber mit Dünger nachzuhelfen, der in zu bauenden Stallungen leicht produziert und durch naheliegende Torf- oder Schieferschutthaufen bedeutend vermehrt werden könnte. Hier, wo die Post im Sommer während der Alpzeit zwei Mal zum Tag durch die Alp bei der Hütte vorbeifährt und der Fourgon sich täglich ein- und auswärts kreuzt, wo also die beste Verkehrsstraße nach Italien und nach den nördlichen Kantonen offen daliegt, sollte eine solche Alp besser benutzt und als Musteralp behandelt werden. Hier wäre ein geeigneter Platz für eine Alpversuchstation.

An die Salis'sche Alp stößt auf der Engadinerseite des Julierpasses die Silvaplanageralp, beinahe so groß als jene und eher milder, da sie gegen Süden sich abdacht. Auch diese wird meist verpachtet, da die Gemeinde wie es scheint sonst genug Alpen besitzt um das Vieh das sie wintert zu sommern. Man merkt es der Alp auch an, daß sie von einem Pächter an den anderen übergegangen ist. Von irgend welcher Verbesserung ist keine Spur zu sehen. Schermen für das Vieh sind keine da, nur eine armselige Hütte bietet den Hirten etwas Schutz und Gelegenheit ihr Bißchen Milch zu verkaufen. Kühe werden da meistens keine gehalten. Es ist eine Galtvieh- und Schafalp. — Die vielen mit großen und kleinen Steinen übersäten Halden beider Alpen zeugen von der abwärts fortschreitenden Verwitterung der Gebirgsmassen, die nach und nach unsere schönsten Weideplätze und Alpwiesen zudecken, wenn wir nicht Dämme gegen diese Steinströme aufführen und unsere Cultur gegen die wilden Naturgewalten schützen. Diese Schuttmassen, die schon in Folge der Nachlässigkeit unserer Vorfahren sich angehäuft haben, wegzuräumen wird Niemanden in Sinn kommen, der nicht für den Franken Einnahme zwei Franken Ausgaben will, es rentirt sich nicht. Die Begräumung von Steinen in den Alpen ist nur da am Platz, wo sie vereinzelt in den Weideplätzen liegen und wo sie für Schutzmauern gegen Lawinen, Rufen, Bäche oder für Gebäulichkeiten oder zu Zäunungen zu verwenden sind. An solchen Gelegenheiten fehlt es in den wenigsten Alpen und so auch in diesen beiden Julieralpen nicht. Die Silvaplanageralp hat zudem noch sehr viele versumpfte Weideplätze, wo zum Theil Torf sichtbar ist; würden dieselben entwässert und mit Schaafmist mittelst Pflüchung gedüngt, so müßte der Weidertrag bedeutend gesteigert werden können. Zu Allem dem erfordert es Einsicht, Thätigkeit und

Ordnungsliebe und in einer Gemeinde ist das in Bezug auf die Alpen selten zu finden. Sind doch die Privatbesitzer nachlässig genug. — Ein wesentlicher Vorthail dieser Alp gegenüber der Salis'schen ist der, daß auf der Engadinerseite der Wald, — steinalte Arven, — bis gegen die Höhe hinauf sich zieht, viel weiter hinauf als auf der Oberhalbsteinerseite. An einigen abgestandenen Stümpfen sieht man, daß der Wald noch weiter hinauf gereicht hat. Wie? Könnten nicht bei gehörigem Schuß die Waldungen in dieser Höhe (zirka 7000' über d. M.) nicht nur erhalten sondern auch verjüngt werden? Die Gemeinde Samaden hat den Anfang mit solchen hohen Pflanzungen gemacht, — Silvaplana könnte unter dem Schutze des bestehenden alten Waldes, wie wir glauben, den gleichen Versuch mit Glück machen. Wahrlich! Es thut Noth, daß die Alpbesitzer hier wie anderswo ihre Alpwaldungen möglichst schonen und behufs Verjüngung derselben Alles thun was möglich ist um die so schädliche Entwaldung der Alpen, die wesentlich an ihrer Verwilderung Schuld ist, zu verhüten. Die Zukunft unserer Alpen hängt ganz besonders davon ab. Wie sollen aber die Ziegen im Sommer ihre Nahrung finden, wenn man sie nicht mehr in die zu verjüngenden Alpwaldungen gehen lassen darf? Man fasse in den Gemeinden nur den sehr empfehlenswerthen Beschluß: „Es darf keine Haushaltung mehr als vier Ziegen halten, dieselben sind auf Gemeindkosten zu hüten und dürfen nur in solche Waldungen zur Weide getrieben werden, deren Pflanzen dem Bahne entwachsen sind!“ Hiemit wäre den Armen, die nur Ziegen zu halten vermögen, geholfen und der wohlhabende Bürger und Gutsbesitzer, der das Eigenthum der Gemeinde sonst genug für sich ausnützt, kann sich nicht darüber beschweren, da er immer noch in Alp, Weide und Wald vor dem Armen den Löwentheil voraus hat und die Verbesserungen im Walde nicht nur der Gemeinde als solcher, sondern auch insbesondere den wohlhabenderen Gutsbesitzern zu Statten kommt, indem sie ja am meisten Holz brauchen und der Wohlstand der Gemeinde auch ihnen den größten Schutz und Vorthail gewährt.

Ich war in solche Betrachtungen versunken, als der Postwagen mich einholte; wir stiegen ein und rollten rasch in das schöne Engadin hinunter, von wo uns der liebliche See entgegenlächelte und die Berninagletscher uns anstarrten. Das freundlich gelegene Silvaplana, die erste Station des bündnerischen Berneroberslands, war bald erreicht.